Korrespondenzen.

Quinton, Sask., Sept. 1909. — Wie der Geologe, welcher von der Regierung nach hier gesandt war, um festzustellen, ob es sich lohne, die gefundenen Kohlen zu bergen, seinerzeit sagte, daß viele gefundene Erdmassen und Quarze darauf hindeuteten, daß besonders an den Sloughs Gold im Boden stecke, so hat jetzt wirklich unser Freund und Landsmann B. auf seiner Farm, nahe an einem Slough, wirklich Gold gefunden.

Es ist schon eine Probesendung nach Ottawa und sind wir auf das Resultat der Untersuchung einmal recht gespannt. Es sollen an verschiedenen Stellen recht große Massen dieses Goldes gefunden worden sein.

Wir geben die Sache so wieder, wie dieselbe uns von dem glücklichen Finder erzählt wurde. Dem liebenswürdigen Herrn wünschen wir recht guten Erfolg und da derselbe jetzt schon Sonntags vierspännig mit seinen Arbeitspferden im neuen Buggy fährt, so hoffen wir denselben in kurzer Zeit sechsspännig per Buggy als Krösus von Quinton und Umgegend herumgondeln zu sehen.

Nahe der Poormans Indianer-Reserve liegen auch noch immer Heimstätten aufzunehmen, Tp. 29, R. 17. Wer also Lust hat, sein Glück als Farmer und Goldgräber zu versuchen, der beeile sich, dorten eine Heimstätte aufzunehmen.

Wir wünschen den Goldgräbern herzlichst Glück mit riesigem Erfolg beim Goldsuchen auf der Farm. Die Farm aber, auf welcher zuerst das kostbare Metall entdeckt wurde, wollen wir zum ewigen Andenken „Die Goldader" nennen.

Das Hotel in Raymore wird, wie mir von gut unterrichteter Seite mitgeteilt wurde, am 15. Oktober eröffnet werden.

Unser Städtchen Raymore vergrößert sich fast mit jeder Woche; es sind seit kurzem mehrere schöne Neubauten dort erstanden.

Auch Quinton hat mehrere Neubauten aufzuweisen. Dem Herrn A. Dutsch wurde schon eine ziemlich hohe Summe für sein Restaurant geboten. Es fällt aber dem Herrn gar nicht ein, sein gutgehendes Geschäft zu verkaufen.

Die evang. Gemeinde zu Quinton wird dortselbst einen Erntedank-Gottesdienst mit folgender Festversammlung im Laufe des Oktobers abhalten.

Die Gemeinde beabsichtigt recht bald mit dem Kirchenbau auf dem längst gekauften Bauterrain zu Quinton zu beginnen. Auch soll jetzt nach der Erntearbeit wieder der Quintoner Gesangverein unter Leitung des evangelischen Pastors Herrn Petersen in aktive Tätigkeit treten und werden die Herren Mitglieder höflichst gebeten, den Proben zahlreich beizuwohnen.

Herr Modestus Jung aus Winnipeg, welcher 4 Wochen zum Besuche hier bei Herrn Loef war, hat sich wieder nach Winnipeg zurückbegeben.

Herr Wolf und Frau Gemahlin aus Winnipeg, welche mehrere schöne Farmen hier besitzen, waren auch einige Zeit hier.

Krank ist, soweit mir bekannt, niemand. Kinder kommen wie die Schneeflocken im Winter an und so können wir denn alle zufrieden sein und uns freuen, daß wir ein so gesundes, nettes und gewinnbringendes Stückchen Erde bewohnen.

C. Wehrens.

Mount Green, Sask., 11. Sept. — Werter Courier! Infolge der andauernden Trockenheit herrscht hier an vielen Plätzen Wassermangel und allenthalben sieht man die Leute beim Brunnengraben. Letzte Nacht hat es Gewitter gegeben, doch war der Regenfall sehr gering.

Der neue Schuldistrikt „Bergheim" nimmt nun doch schon festere Formen an. Von dem Schuldepartement sind uns die Formulare zur Ausfüllung gesandt worden und können wir hoffentlich schon zum Frühjahr mit dem Schulbau beginnen. Es wird dies die erste Schule in dieser Gegend werden, an welcher auch unsere liebe deutsche Muttersprache gelehrt wird. Hoffentlich besinnen sich auch die Deutschen in den übrigen Schuldistrikten ihrer Volkspflicht und dringen darauf, daß auch in ihren Schulen Deutsch gelehrt wird. Bemerkenswert ist es, daß einige unserer englischen Nachbarn ihre Kinder in die Bergheim-Schule senden wollen, damit ihre Kinder die, ihrer Ansicht nach, nach der englischen Sprache wichtigste Weltsprache lernen.

Im Vieh- und Pferde-An- und Verkauf wird jetzt ziemlich viel geleistet und würde es zu weit führen, gründlich darüber zu berichten.

Freudig zu begrüßen ist es, daß die Ernte überall die gehegten Erwartungen übertrifft.

Herr Wanner sen. in Marienthal beklagt sich sehr über die nächtlichen Besucher seiner Melonenpflanzung. Auch bei Nachbar Herrn Joh. Klein haben Langfinger dem Melonengarten unerwünschte nächtliche Besuche abgestattet. Herr Wanner ist gern bereit, Samen von seinen vorzüglichen Melonen, soweit sein Vorrat reicht, unentgeltlich abzugeben, damit jedermann sich nächstes Jahr selbst genügend Melonen pflanzen kann und Herr Wanner nicht durch die nächtlichen Spitzbübereien an seinen Gartenfrüchten geschädigt wird. Leider werden diese Zeilen den nichtdeutschen Melonendieben nicht zu Gesicht kommen und Herr Wanner wird wohl auch im nächsten Jahre diesen Herren gegenüber ein wachsames Auge haben müssen.

Wie mir mitgeteilt wurde, sind die Herren Heinrich und Willi Korner und Herr Jakob Wingert durch den Leichtsinn eines Nachbars schwer an ihrer Ernte geschädigt worden, indem ein durch diesen Nachbar angelegtes Feuer die Ernte auf den Feldern der obengenannten Herren zum Teil vernichtete. Sobald ich mehr darüber gehört, werde ich ausführlich darüber berichten.

Im Laufe der nächsten Tage wird die Braut des Herrn August Herden von Deutschland aus hier eintreffen. Auch wurde mir mitgeteilt, daß aus Rußland und Rumänien Freunde und Verwandte hiesiger deutscher Ansiedler demnächst hier ankommen werden. Nun, allen ein herzliches Willkommen!

Freunde einer guten Lektüre seien darauf aufmerksam gemacht, daß in nächster Zeit die deutsche Bücherei eröffnet wird, zu welcher der „Verein für das Deutschtum im Ausland" den Grundstock gespendet hat. Alles Nähere darüber wird in diesem Blatt bekannt gegeben werden.

Mit besten Grüßen

Ernst Roth.

Hodgeville, Sask., 17. Sept. 1909. Werter Courier! Die Witterung ist recht passend für unsere so wichtigen Arbeiten in dieser Jahreszeit, wo die Saat eingebracht wird. Mitunter ist wohl etwas starker Wind, doch ist es trocken, welches Hauptsache ist.

Es haben schon recht viele gedroschen und ist das Ergebnis vom Acker recht erfreulich. Von 20 bis 35 Buschel Weizen vom Acker und 40 bis wohl nahezu an 100 Buschel Hafer vom Acker. Diese Tatsachen sind schlagende Beweise, daß die Gegend nicht so schlecht ist, wie viele Landagenten zur Zeit der Ansiedlung hier dieses Land verschrieen haben. Es hieß dann immer: „Was wollt Ihr auf dem trockenen Herbert?" Jetzt mögen sie selber sehen kommen. —

Einige lieben Leutchen haben sich sogar zum Spott hinreißen lassen, jedoch wird es dadurch an und für sich nicht schlecht, nur kommt der Ruf etwas auf einer niedrigen Stufe zu stehen, bis Tatsachen selbst klar an den Tag treten. „Tatsachen reden lauter als Worte." —

Daß die Gegend hier draußen nicht so schlecht sein kann, beweist auch, daß fast alle ohne Ausnahme hier Land nehmen, die herkommen, das Land zu besehen, resp. Land suchen. Noch ehe man wußte, wie die Ernte ausfallen würde, ist fast jedes Viertel aufgenommen worden und wer noch etwas haben will, muß schon suchen oder solches nehmen, das nicht sehr gut ist, obzwar solche Viertel auch schwer zu finden sind.

Die Frau des Rev. John F. Harms war eine Zeitlang ans Bett gefesselt. Herr Harms hat sich fast von seinem Fall erholt, nur hat er in letzter Zeit über Schmerzen im Rücken geklagt, daß er die Arbeit nicht tun konnte. Rev. Harms will noch seine Wohnung ausbessern, hat schon einen Anbau gemacht und gedenkt noch einen Stock und Dach aufs Haus zu bringen. Ihr Sohn Menno wird zum Winter wahrscheinlich nach Edmonton, Alberta, gehen, dort eine Anstellung im Geschäft zu übernehmen. Alle sind froh, daß sie hier sind.

Sam Hodels (Schwiegersohn des Rev. J. F. Harms) werden wohl auf 6 Monate die Verwaltung des Stores der Firma Kroeker, Friesen & Co. in Morse übernehmen und somit ihre 2 Viertel Land über Winter brach liegen lassen.

Henry C. Bergen, gegenwärtiger Verwalter des Geschäfts von Kroeker, Friesen & Co., Morse, will wieder auf seine Heimstätte.

Die Morse Lumber Co., Morse, (Eigentümer Jacob Elias und Peter H. Goertzen) haben ausverkauft an die Coast Lumber Co., Ltd., und ist ersterer im Geschäft jetzt Verwalter. Wie man uns sagt, ist das Holz in einigen Sorten schon gestiegen im Preise seitdem zwei Gesellschaften die Privatgeschäfte ausgekauft haben. Da können wir wohl auch etwas „Trust" riechen und die Macht des Geldes wahrnehmen.

P. H. Goertzen, Morse, war mit Familie am vorigen Dienstag nach Herbert gefahren.

J. J. Dyck, Herbert, fuhr Montag unglücklich, wobei auch seine jüngste Tochter teilnehmen mußte. Letztere jedoch ist ohne Schaden davon gekommen, während ihr Vater (Herr Dyck) sich erhebliche Verletzungen zugezogen hat, welche der Arzt verbinden mußte.

Die Schulen haben in den Städten wieder angefangen und haben die lieben Lehrer ihre Pflicht zu erfüllen, den kleinen sowie großen Menschen, die ihre Schüler sind, etwas Nützliches fürs Leben einzupauken.

In Herbert hat sich vor einigen Wochen ein netter Barbier niedergelassen und hat sein Zimmer gegenüber dem Store des F. J. De Fehr im Maschinenshop des Herrn Josephson, wo auf der Ecke ein nettes Zimmer dazu eingerichtet worden ist.

Ferner hat sich ein deutscher Schuster in Herbert niedergelassen, der scheinbar gute Geschäfte macht und sich umsieht nach einem Gehilfen.

Isaak Wall in Herbert hat seinen Elevator auch fertig, welches dort der vierte Elevator ist. Auch hat er daselbst eine Schrotausrüstung eingestellt mit Gasolinmotor-Betrieb.

Kürzlich hat in Herbert der zweite Fleischermeister sein Geschäft in Betrieb gesetzt. Der Herr dieses Unternehmens ist Heinrich Rempel, früher Plum Coulee, Man. Er macht allem Anschein nach gute Geschäfte und man sieht, sobald man die Türe losläßt, daß eine Ordnung und — was zum Erfolg eines solchen Geschäfts hauptsächlich notwendig — Reinlichkeit daselbst obwaltet.

Cornelius Nickel bei Herbert hat im Sinn, eine Dreschausrüstung zu kaufen. Wohl Gasolin-Motor, denn es sind viele unserere Deutschen bei Herbert, die einfach sehr spät, wenn überhaupt, gedroschen bekommen.

Peter Lenzner und Frau sowie Julius Mielke mit Frau und Kind, beide von Herbert, waren zu vorigem Sonntag hier in unsere Gegend auf Besuch gekommen. Beide haben das Stadtleben aufgegeben und sind jetzt auch Farmer geworden.

Peter Penner bei Herbert hat sich ein Wohngebäude mit Stall gebaut und wird wohl bald übersiedeln.

Wenn man zur Stadt fährt, kann man wohl bei jedem Farmer sehen, daß mehr oder weniger bei fast jedem Farmer gebaut worden ist. Bei einem ist eine Shanty, beim andern ein Speicher, dann noch bei einem andern ein Stall oder gar ein Wohnhaus.

Nachbar Wilson ist nach Manitoba gefahren, dort zu dreschen. Er hat dort noch eine große Dreschausrüstung. Zum November-Monat will er wieder zurück sein und will die Maschine mitbringen, um nächstes Jahr hier fertig zu sein und mit Dreschen zu beginnen.

Herr John Jones gedenkt diesen Herbst noch einen großen Stall zu bauen. Sein Wohngebäude hat er auf einen geeigneteren Platz gebracht und muß C. C. Esau es jetzt ausbessern.

Manche von Minnesota, Manitoba und hier möchte es interessieren, mal etwas von Jacob Bergen zu hören, Sohn der Frau Elias Bergen, weit und breit bekannt. Der Jacob hat jetzt einen Beinamen resp. Titel bekommen und kann man ihm jetzt schreiben und adressieren: Dr. Jacob Bergen. Er praktisiert jetzt in der weltberühmten Stadt Rochester, Minnesota, als Arzt. Diese Stadt ist wegen ihrer Heilanstalt und guter Aerzte sehr berühmt. Dr. Bergen soll dort ausgezeichnet gut tun. Es freut uns immer zu erfahren, wenn junge Leute sich empor arbeiten.

Frl. Tina Bergen wird diesen Winter Schule halten und Heinrich ist gegenwärtig Verwalter eines Stores, wie ich schon berichtete; Bernhard ist tüchtiger Farmer und dann ist noch der freundliche Sohn bei seiner Mama.

In Herbert ist der Leihstall der Firma Dyck & Penner vergrößert und ist es jetzt ein kolossales Gebäude für Herbert.

Jacob Epp, früher Plum Coulee, Sohn des Peter Epp, ist Geschäftsführer der Holzgesellschaft in Herbert, wo früher Jacob B. Dyck & Son war.

Die Schmiede des Herrn Ratzlaff in Herbert ist etwas nach Westen zu verlegt worden.

Der Zahnarzt von Swift Current besucht Herbert allmonatlich einmal und zwar jeden zweiten Montag und Dienstag im Monat. Von hier war auch letzte Woche die Frau des H. H. Neufeld nach Herbert gefahren, am Nage-Apparat schustern zu lassen. Der eine Knochen hatte geschworen, immerwährend zu reißen und nun mußte man ihm auch zeigen, wie man ihn reißt, falls er solch Geschäft nicht aufgeben wollte. Aetzende Stoffe, schärfste Oele schienen ihm nur noch mehr Mut zum Reißen zu geben, somit war kein Ausweg, ihn unschädlich zu machen, und ein anderer mußte gefüllt werden, um wieder mit den anderen Zähnen in Uniform zu stehen und ihre Pflichten zur Unterhaltung des Magens resp. Lebens ausführen zu können.

Will denn für dieses Mal schließen. Nächstes Mal kann ich vielleicht wieder einige Neuigkeiten notieren.

Halt! — Nicht zu vergessen! — Es fangen die Präriebrände wieder an. Hoffentlich wird jetzt Vorsicht geübt.

Mit freundlichem Gruß zeichnet

Campus Novus.

Laird, Sask., 13. Sept. 1909. — Das Dreschen geht bei trockenem Wetter, wie wir es jetzt haben, gut von statten; wenn es nicht viel Unterbrechung giebt, wird es nicht lange nehmen, bis es beendigt ist. Das Ergebnis vom Weizen ist auch gut, doch unterschiedlich von 15 bis 35 Buschels vom Acker. Der Weizenpreis für No. 1 ist 81 Cents per Buschel.

Gestern, Sonntag den 12., war Peter Wiebe von Langham mit seinem neuen Automobil hier in Laird; er brachte etliche Herren mit von der Saskatchewan Elevator Co., worunter auch Herr Peter Janzen von Winnipeg war, von welchem Schreiber dieses viel gehört, ihn aber noch nie gesehen; er scheint ein ganz liberaler Mennonit zu sein. Sie besichtigten hier ihre Lumber Yard und Elevator.

Es wird jetzt schon recht fleißig Weizen zur Stadt gefahren, auch vieles gleich in die Cars geschüttet.

Unsere Sektions-Arbeiter, die hier in Laird wohnen und die Strecke von hier bis Hepburn in Ordnung zu halten haben, sind jetzt mit dem Unkraut-Abmähen fertig an der Bahn und fangen jetzt an mit dem Ausbessern derselben.

Abram Straus und H. H. Heppner hatten letzten Freitag das Unglück, bei großem Sturm ihren Dreschkasten zu verbrennen. Das Feuer hatte sich von innen im Kasten gefunden; voller Schaden, da keine Versicherung.

Auch bei Franz Sawatzky seiner Maschine gab es Feuer. Bei einer Fuhre Stroh, welches zum Heizen herbei gebracht wurde, hatten Funken aus der Maschine das Stroh angezündet und brannte lichterloh, aber mit Hülfe der ganzen Mannschaft wurde das Reck samt Stroh und Feuer hinabgeworfen, so daß der Wagen gerettet werden konnte.

Jacob J. Loeppky hat das Dreschen beendigt und ist nach Manitoba auf Besuch, welcher besonders seiner Mutter gilt, die auf dem Sterbebette liegt.

Bei Gerh. P. Rempels, Springfield, haben sie Besuch von Kansas, zwei Kinder von seinem Bruder Diedrich Rempel, Peter und Katharina.

Jacob J. Fischer hat die Freude, seinen Schwiegervater Thiessen von Oklahoma hier in Saskatchewan zu beherbergen; auch sind zwei seiner Schwäger mitgekommen. Sie arbeiten hier jetzt alle bei der Dreschmaschine, denn Arbeiter sind fast nicht zu bekommen; es fehlt bei etlichen Maschinen recht sehr an Arbeitskraft.

Unser Grobschmied hat seine Kunst aufgegeben; er ist vor etlichen Monaten aus Rußland eingewandert und es scheint, als wenn ihm das amerikanische Schmieden nicht passen will. Es würde sehr lohnend sein, wenn sich hier in Laird ein guter Schmied niederlassen würde, denn die Umgegend ist von Farmern gut bewohnt.

Grüßend der

Korr. von Laird.

Arcola, Sask., 20. Sept. 1909. — Werter Redakteur! Weil so wenig von hier im Courier zu lesen ist, möchte ich mal versuchen, ihm so manches mit auf den Weg zu geben.

Das Wetter ist sehr günstig für den Farmer zum Dreschen und es ist ein großer Unterschied gegen voriges Jahr. Wie ist die Menschheit so ganz aufgelegt! Der Farmer kommt zeitig in die Stadt mit Weizen, bekommt auch einen guten Preis, bis 86 und 87 Cents per Buschel No. 1. Darüber freut sich der Farmer und wird oftmals guten Muts, so daß mancher das Heimfahren vergißt bis spät in die Nacht. Der Storemann ist so freundlich dem Farmer gegenüber und glaubt, nun auch mal wieder seine Tasche zu füllen. Kurz, es ist ein ganz anderes Leben unter den Leuten.

Obwohl der Gesundheitszustand so ziemlich gut ist, so war es doch nicht weit von Todesfällen vor zwei Tagen. Am 17. ds. Mts. ereignete sich etwas Unerwartetes. Hier in Arcola ist eine Ziegelbrennerei, wo bis 25 Mann an der Arbeit sind und wo auch ich selbst arbeite. Auf einmal entstand ein großer Lärm, die Maschinerie wurde zugleich gestoppt und alles sprang zu der Stelle, wo die Ziegel eingeladen werden. Auch ich begab mich dorthin und als ich ankam, fragte ich, was los sei, worauf ich von meinem Bruder die Antwort bekam, es seien zwei Mann unter den Ziegeln begraben und die junge Mannschaft wußte vor Schrecken nicht, was sie tun sollten. Niemand wußte, wo oder auf welchem Platz sie liegen. So machte ich einen Versuch, um auszufinden, wo sie liegen. Da auf einmal hörte ich den Einen wimmern, da ging es an die Arbeit und es gelang uns in 15 Minuten, den einen zu befreien; es war ein Deutscher namens Ludwig Schönemann, noch am Leben, aber voller Wunden. Da fragte ich ihn, wo der andere sich befinde. Da sagte er, bei zwei Fuß von ihm nördlich. So wurde gleich wieder von neuem angefangen zu arbeiten und es gelang uns, auch diesen lebend aufzufinden, aber auch ganz mit Blut bedeckt. Dieser war ein Englischer namens Sam Hay. Die Doktoren glauben, daß sie in 8 Tagen wieder an die Arbeit gehen können. So waren wir den ganzen Tag wie gelähmt vor Schrecken, aber das war noch nicht alles. Gleich am andern Tag passierte wieder etwas mit dem Vater des Sam Hay, der mit mir zusammen im Maschinenhaus arbeitet. Er war Maschinist. Es war am 18., Nachmittags 2 Uhr. Auf einmal schrie er furchtbar auf. Da sprang ich auf ihn los, aber was sah ich? Seine rechte Hand war in den Walzen. Ich stoppte gleich die Maschine, ließ die Pfeife blasen und alles kam herbei geeilt. Er wurde befreit. Aber seine Hand war fort, sie war zerdrückt. So haben ihm die Doktoren den Arm abgenommen und liegt nun Vater und Sohn zu Hause. Die Welt ist doch ein Jammerthal.

Zum Schluß grüße ich noch alle Courier-Leser, auch noch meine Freunde in Rußland, sowie meinen Vater P. S. und Vetter W. S.

Heinrich Schnell.

Stoughton, Sask., 10. Sept. 1909. Werter Courier! Bitte gefälligst meine paar Zeilen aufzunehmen, da ich überhäuft bin mit Briefen und an mich gerichteten Fragen von wegen der neuen Ansiedlung bei P. O. Happyland, Sask., 65 Meilen direkt nördlich von Maple Creek. Die Zeit ist zu wertvoll in der Erntezeit und da ich jetzt mit Dreschen beschäftigt, bin ich nicht imstande, einem jeden zu schreiben, denn es ist mir unmöglich, hunderte von Fragen zu beantworten. So wende ich mich denn an die geehrte Redaktion und gebe allen Landsuchenden genauen Bericht über die Landverhältnisse.

Das Land ist schön und gut, keine Steine und keine Schluchten. Es haben sich einige vor zwei Jahren dort niedergelassen und haben dieses Jahr eine schöne Ernte, manche von 50 bis 100 Acker, zu verzeichnen. Ich habe mich erstaunen müssen, als ich dort war am 10. Juli, über die schönen Fruchtfelder und die schöne Gegend. Herr Riffel hat einen Brunnen von 38 Fuß Tiefe mit viel und gutem Wasser, übrigens habe ich noch einige Brunnen gesehen von derselben Tiefe, nur ist es näher nach dem Fluß zu. Einige sind auch schon damit beschäftigt, sich Brunnen auf ihrem Land zu graben, sowie Häuser und Ställe zu bauen. Einige haben schon bereits Haus u. Stall fertig, alles von Logs. Dieses Bauholz ist dort am Fluß genügend zu bekommen und an Brennholz fehlts auch nicht. Es haben sich dieses Jahr viele Leute dort Land aufgenommen und die Landsuchenden werden dort nicht alle. Die Leute kommen mit Macht dorthin und wer mal hinkommt, kann nicht anders, als sich auch von dem schönen Land einen Anteil zu nehmen. Eines freut mich, daß wir noch in jener Gegend viel gutes, offenes Land haben, aber das beste und schönste geht im voraus. Darum, liebe deutsche Farmerbrüder, macht euch auf dorthin nach Happyland und sucht euch eine schöne freie Heimstätte aus. Ich rate euch, nicht hinzugehen, wo Steinberge sind, wo der Mensch sich an Steinen zum Sklaven macht und mit 35 Jahren ein graues Haupt bekommt; geht hin, wo keine Steine sind und an solchen Stellen kann der Farmer sein Leben viel leichter machen und um ein halbes Menschenalter länger leben auf freiem Land und hat weniger Reparatur an Maschinerien. Es wird niemand gereuen und es ist leicht, von Maple Creek aus den Weg zu finden. Beinahe jeden Tag giebts Gelegenheit, hinaus zu kommen mit Farmern oder mit einem Livery Gespann. Es ist auch guter Weg bis ins Settlement. Pferde sind viel billiger wie irgendwo. Wilde Pferde sind billig. Kühe preisen von 30 bis 50 Dollars. Aber wer gute Kühe hat, soll sie mitnehmen. Die Rancher-Kühe sind zu wild; Arbeitsochsen sind dort schwer zu bekommen. Pferde kauft man am besten dort. Schafe kann man auch genug bekommen. Vieh ist dort alles zu bekommen und nicht teuer, aber wer will sich plagen mit wildem Vieh zu melken; auch bekommt man zahme. Wer gute hat, braucht sich ja nicht zu plagen, ich nehme alles mit, blos keine Pferde, die verkaufe ich und kaufe mir in Maple Creek neue.

Mit Gruß verbleibe ich euer aller Freund und hoffe, viele von euch dort kennen zu lernen. Ich begebe mich dorthin im nächsten April 1910. Ich habe Vorbereitungen getroffen, hier zu überwintern.

Gruß an die Redaktion und alle Leser.

Heinrich Kühlthau.

Balgonie, Sask., 23. Sept. 1909. Konrad Seibel verkaufte an Herrn Josef Seibel sein N. E. 1/4 24-19-18 West vom 2. Mer. für den Preis von 400 Dollars und Josef Seibel verpflichtet sich, K. Seibel auf dem Lande wohnen zu lassen so lange er lebt; was er bearbeitet, soll er auch ernten und ebenso auch frei von allen Kosten, was ihm heute noch nicht verboten ist, weswegen K. Seibel seine Farm verkaufte. Er hatte abgemacht mit Herrn Dutkowski, daß er zu K. Seibel auf die Farm kommen und ihn bedienen soll und er verschrieb ihm seine Farm, was auch K. Seibel getan hatte und Dutkowski ein Transfer gab und so registrierte Dutkowski sein Transfer. Da ist das Geld knapp geworden und so versetzten sie beide den Transfer in der Imperial Bank in Regina und nahmen sich Geld heraus. Jetzt endlich kamen sie zum Streite und Dutkowski hat ihn verlassen; so kam K. Seibel zu seinem Freund und verkaufte sein Land an mich den 23. Februar 1904. So mußte ich die Schulden bezahlen und Dutkowski 65 Dollars bezahlen für seine Zeit, die er bei mir war, und gab ihm sein Geld, und er lebte auf meinem Land, nicht auf seinem, und hackte Holz auf meinem Land ohne meine Erlaubnis, so wie er erzählte, daß der Freund sein Holz weggenommen hat und seine 65 Hühner; es waren nur 19 Stück, die sind bei einem Farmer und kann K. Seibel das Futter bezahlen und sich die Hühner holen. Von den Pferden ist eins zu Grunde gegangen und eins habe ich mit seinem Willen verkauft und die anderen Sachen sind hier bei dem Freund. Wenn K. Seibel sie will, kann er sie ja haben, aber die Sachen, die er nicht hatte, kann ich ihm ja nicht geben, weil er nichts hatte, wie er es angiebt; hatte keinen Weizen gehabt, nur 8 Sack Hühnerfutter, das ist noch auf der Farm, ebenso alles, was er hatte, es hat ihm ja niemand was weggenommen.

Josef Seibel.

Der Deutsche im Habsburgerreich.

Slawischer Vandalismus hat sich nun auch an den Kulturbestrebungen vergriffen, welche die Durchforschung der Alpenwelt sich zum Ziel gesetzt haben. Von allen alpinen Vereinen ist der „Deutsche und Oesterreichische Alpenverein" mit seinen drei Sektionen in München, Wien und Berlin der der Zahl der Mitglieder nach größte, der den gesteckten Zielen nach reichste. Wissenschaftlich und praktisch entfaltet der Verein eine selten ersprießliche Tätigkeit. Er giebt Karten und Panoramen heraus, errichtet meteorologische Hochstationen ersten Ranges und tut viel für die Aufschließung der Alpenwelt und zugleich für die Hebung des Fremdenverkehrs durch Anlage von Schutzhütten und neuen Wegen. Zur Orientierung sind auf diesen Wegen Tafeln, Wegweiser, angebracht. So auch in den Julischen Alpen der Krain. Weil die Aufschriften in deutscher Sprache abgefaßt sind, hat slowenischer Vandalismus die Tafeln im Triglau-Bezirk zertrümmert.

Also auch die „Winden" sind hinter den Deutschen des Habsburgerreichs her. Von Tschechen werden die Deutschen gestoßen, von Italienern getreten und von Slowenen wird ihre Kulturarbeit zerstört. Und wenn die Deutschen sich einmal gegen die Fäuste und Füße und den Vandalismus des Slawentums wehren, wie dies kürzlich in Wien geschehen, dann bekommen sie, wie in der deutschen Hauptstadt des Reichs, die Säbel und die Pferdehufe der Polizei zu spüren. Und wenn es gilt, zwischen Deutschen und Slawen Licht und Schatten zu verteilen, dann sind die Deutschen noch jedesmal auf die Schattenseite gedrängt. Aber in der Zeit der Not und bei festlichen Gelagen stehen die Deutschen stets in erster Linie. In der kürzlichen trüben Zeit, da der Frieden für Oesterreich an einem dünnen Faden hing, machte sich in Prag selbst der tschechische Hochverrat breit, zwinkerten die Augen zum Feind hinüber. Heute sind in dem Gerichtsbezirk der böhmischen Hauptstadt vier neue Richter ernannt worden. Drei sind Tschechen, nur einer ein Deutscher. Darob sind die Deutschen „erbittert". Wie sie stets erbittert gewesen sind, so oft ihnen — und wie oft schon! — ein Unrecht geschehen. Dann ballen sie die Fäuste in der Tasche, aber sie schreien sich bei der nächsten Gelegenheit doch nieder die Kehlen heiser, wenn bei irgend einem „patriotischen" Anlaß die Becher klingen und ein besternter Mandarin die Herrlichkeit des Habsburgerstaats bejauchzt.

Das heutige Regierungssystem in Oesterreich ist der Totengräber der deutschen Kultur. Die deutsche Oberschicht, welche über diesem Slawenreich lagert, wird von dem System abgetragen. An dieser Abtragung wirkt auch der Wiener Polizist mit, welcher auf höhere Anordnung mit dem flachen Säbel und den Hufen seines Pferdes dem Deutschtum an den Leib geht.

Dem Tschechen kommt das „Rakuschan" schon in der Schule nur mit leisem Lachen des Spottes von den verächtlich gekräuselten Lippen. Tschechen, Polen, Ruthenen und Italiener wollen nur sein, wozu sie Kultur und Natur und das nationale Interesse machen. Der Deutsche aber hat stets dem Kaiserstaat gefrohndet. Und sich in diesem Dienst der Kraft des nationalen Widerstandes begeben. Er hat bis auf den heutigen Tag lediglich Undank geerntet. Auf einen deutschen kommen drei tschechische Richter, der Deutsche gerät unter die Pferdehufe der hauptstädtischen Polizei und die „Winden" zertrümmern die in deutscher Sprache abgefaßten Wegetafeln.

Willkommen, Dr. Cook.

Das amerikanische Volk entbietet einem großen Sohne bei seiner Heimkehr von dem hohen Norden herzlichen Gruß. Es können die Ehrungen, welche des Forschers hierzulande harren, nur eine Wiederholung der Ehrenbezeugungen sein, welche ihm in jenem gastlichen fremden Lande zu Teil geworden sind, das er bei seiner Rückkehr von der arktischen Zone zuerst betreten hat. Dennoch ist der Willkomm, den man ihm entbietet, ein anderer, wie der jedanderen Landes. Auf begeisterte Bewunderung, ehrende Anerkennung und aufrichtigen Dank darf so ein Mann überall zählen, wo die Menschheit wahres Verdienst zu schätzen weiß, aber in dem Heimatlande gesellt sich hierzu Herzlichkeit und Innigkeit. Auch hierbei mag der Eine und Andere abseits stehen, nicht teilnehmen wollen an der Entbietung eines herzlichen Willkommens — was besagt's! Deswegen wird der Gruß, der Dr. Cook, dem Entdecker des Nordpols, entboten wird, gleich herzlich ausklingen und nicht minder kräftig schallt deswegen der Ruf: Willkommen, Dr. Cook!

Das herzliche Willkommen, das Dr. Cook hier in seinem Heimatlande, hier in seiner Heimatstadt findet, ist bester Beleg dafür, daß man hier seinen Worten vollauf Glauben schenkt und von dem Gelingen seiner Nordfahrt überzeugt ist. Es sollte Klarheit darüber herrschen, daß die Ehrungen, welche Dr. Cook zugedacht sind, vollste Glaubwürdigkeit seiner Worte zur Voraussetzung haben. Es gelten diese Ehrungen Dr. Cook, dem Entdecker des Nordpols, nicht aber nur Dr. Cook, dem arktischen Forscher. An diesem Anspruch auf Entdeckung des Nordpols muß festgehalten und er muß verteidigt werden. Irgend welche Versuche, ihm diesen Ruhm zu schmälern, müssen auf's Entschiedenste zurückgewiesen werden.

Wahr mag es deswegen immerhin bleiben, daß auch da oben im nordischen Lande Ruhm genug für Alle zu finden ist, die dort unter williger Hintansetzung von Leib und Leben der Forschung im Dienste der Menschheit und Wissenschaft nachgehen, aber in dem Ruhm der Entdeckung des Nordpols kann sich mit Dr. Cook Keiner teilen. Dieser Ruhm gehört ihm allein, nur ihm und sonst niemand.

Eine andere Möglichkeit, ein Ausgleich, ein Kompromiß kann es in dieser Sache nicht geben. Nur einer kann der Entdecker des Nordpols sein, so groß auch die Verdienste Peary's und anderer Forscher um die arktische Forschung sein mögen. Niemand wird sagen, daß Peary nicht auch am Pol gewesen wäre oder nicht hätte dorthin gelangen können, aber nach alledem, was in dieser Sache geredet worden ist, kann hinsichtlich des Anspruchs Dr. Cook's nur da ein Zweifel sich regen, wo man Zweifel an der Wahrheitsliebe oder der Vernunft und dem gesunden Urteile dieses Mannes hegt. Es kann hier nur eine Frage geben: Entweder verdient Dr. Cook Glauben, oder er ist des Vertrauens unwürdig. Nur wer ihm Glauben schenkt, wird die Ehrungen, die ihm hier bereitet werden, angebracht finden, Jedanderer muß sagen, daß sie einem Unwürdigen erwiesen werden. Weil nur diese beiden Möglichkeiten bestehen, hat der Umstand, daß unsere Bevölkerung so allgemein an diesen Ehrungen teilnimmt und ihnen zustimmt, eine besondere Bedeutung.

Es ist bezeichnend für die Vertrauenswürdigkeit, welche dieser nordische Forscher für seine Erzählung von der Entdeckung des Pols fordern darf, daß man da, wo man ihn am besten kennt, wo man seit Jahr und Tag ihn einen Bekannten, Freund, Nachbarn und Mitbürger genannt hat, ihm stets mit vollstem Vertrauen begegnet ist. Dieser Umstand verleiht seinen Ansprüchen neue Stärke. Wenn je Zweifel ob seiner Glaubwürdigkeit sich in seiner engeren Heimat geregt hätten, jetzt wäre ein herzlicher Empfang für Dr. Cook nirgends mehr ausgeschlossen wie in seinem Bushwicker Bezirk. Nirgends würde dann das Willkommen, das ihm entgegenschallt, ein geringeres Echo wecken wie gerade dort, wo er seine Heimat hat.

Der herzlichste Gruß, der Dr. Cook entboten wird, mag als eine Antwort gelten, welche hier in seiner Heimat auf die gehässigen Angriffe gegeben wird, denen der verdienstvolle Mann in den letzten Wochen ausgesetzt gewesen ist. Um so eher werden diese Verdächtigungen ihr Ende finden, je lauter und je allgemeiner und je herzlicher hier in seiner Heimat der Gruß erschallt:

Willkommen, Dr. Cook!

(N. Y. Staatsztg.)

Eisenbahn-Fahrplan für Regina.

C. P. R.

Oestlich gehend.		
No. 2 Imperial Limited	Kommt an	5.19
No. 12 Moose Jaw—Winnipeg Local	Kommt an	6.53
No. 96 Atlantic Expreß	Kommt an	18.22
Westlich gehend:		
No. 97 Pacific Expreß	Kommt an	9.15
No. 11 Winnipeg—Moose Jaw Local	Kommt an	19.40
No. 1 Imperial Limited	Kommt an	24.05
Arcola-Zweig:		
No. 10 (ausgen. Sonntags)	Fährt ab	7.05
No. 9 (ausgen. Sonntags)	Kommt an	22.20

C. N. R.

No. 15 Nördlich gehend	Fährt ab	8.30
No. 16 Südlich gehend	Kommt an	19.10
Brandon-Zweig:		
No. 50 (ausgen. Sonntags)	Fährt ab	7.30
No. 49 (ausgen. Sonntags)	Kommt an	20.58

Heinrich,

der Brauer, meint: Wenn ich täglich unsere Leute 20 bis 30 Glas Bier trinken sehe und sehe, wie tüchtig sie dabei arbeiten und wie gesund sie sind, kann ich nicht verstehen, wenn Leute sagen, daß Regina Lager berauschend ist.

Wenn Ihr täglich 2 bis 3 Flaschen Regina Lager trinken würdet zu den Mahlzeiten, Ihr würdet Euch bedeutend wohler fühlen. Ihr würdet bald einsehen, daß Regina Lager rein, köstlich und nahrhaft ist. Wir brauen es besonders für Familien und füllen es besonders dafür ab und es ist das Bier fürs Heim. Macht einen Versuch und Ihr werdet es immer trinken.

Regina Brewing Company, Ltd.

Regina-Tel. 541 Post-Box 55

Der Kaffee als Wetteranzeiger.

Daß gemahlener Kaffee uns das Wetter — wenigstens für den betreffenden Tag — anzeigt, wird gewiß nicht Vielen bekannt sein. Vielleicht haben aber die aufmerksamen Hausfrauen schon wahrgenommen, daß der Kaffee bisweilen in schönen, runden Kegeln in dem Kästchen der Mühle erscheint, ein andermal etwas mehr oder weniger auf den Rand gestreut ist, und zwar bei stets gerader Haltung der Mühle. Nun habe ich gefunden, daß die schönen, spitzen Kegel, die der Kaffee des Morgens bildet, trockenes Wetter für den Tag bedeuten; ein klein wenig auf den Rand gestreut, zeigt Regen- resp. Gewitterneigung an, und man wird jedenfalls gut thun, sich beim Ausgehen mit dem Regenschirm zu bewaffnen; ist aber mehr verstreut, so stellt sich zuverlässig Regen ein, ob auch Morgens die Sonne noch so schön scheint; man kann seine Toilette bei der Landpartie u. s. w. danach einrichten. Die Ursache dieser prophetischen Gabe des Kaffees ist wahrscheinlich eine große Empfindlichkeit für den Feuchtigkeitsgehalt der Luft. Jedenfalls ist die Beobachtung an diesem billigen Barometer interessant und dürfte manches gute Kleid vor Schaden und seine Besitzerin vor Verdruß bewahren.

— Der Milderungsgrund. Richter: „Sie sind also geständig, aus dem Keller des Wirthes fünf Flaschen Wein entwendet zu haben? Können Sie einen Milderungsgrund angeben?" — Angeklagter: „Daß er net zum saufen war."